

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unerlangte eingekaufte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag vom Rudolf Wolff in Berlin.

Afghanistan.

(Von unserem Korrespondenten.)

London, 3. Mai.

Die letzten telegraphischen Nachrichten aus Indien haben alle Zweifel darüber erledigt, ob die militärischen Konstellationen der indischen Grenze durch den energiegelassen Vorstoß gegen die Mohmands vom 30. April endgültig beseitigt seien. Man hat jetzt im Gegenteil die Gewissheit, daß noch ernste Kämpfe bevorstehen. Die Meldung der letzten Tage, die Grenzpolizei seien in ihre Heimstätten zurückgezogen, um die Grenze mit der Hilfe von Vertrauenspersonen und ihre Grante hineinzubringen, erscheint jetzt als eine Maßregel die, wie es heute ein Blatt ausdrückt, dazu dienen soll, das Def Nar zu machen. Man weißteft auch nicht mehr daran, daß hinter den Kriegserischen Operationen der Emir von Afghanistan stehe, der jedenfalls, wenn er auch den Aufstand nicht selbst veranlaßt hat, doch nichts dagegen unternimmt. Sicherlich wünscht er, damit seinen Unmut über die ohne sein Zutun verhandelte englisch-russische Konvention zu zeigen. Daß er imstande wäre, den Unruhen Einhalt zu tun, haben frühere Vorgänge erwiesen.

Gabibullah Khan soll übrigens auch bereits kurz und bündig erklärt haben, daß er der Konvention seine Zustimmung erteilt habe. Man verachtet englischerseits, es sei seine Unhöflichkeit beabsichtigt worden, als man die Konvention über den Kopf des Emir geschlossen habe, ohne sie ihm vorher zur Ratifikation vorzulegen. Die Großfürstenpartei in Rußland sei auf dem besten Wege gewesen, die Konvention überhaupt zu hinterfragen, Gelahr sei im Bezug gewesen. Nach den früheren Erfahrungen von dem Emir keine Antwort vor sich zu sehen, zu erwarten gewesen, so hätte man sich um so mehr dazu entschlossen, zum Wohlzuge des Abkommens zu schreiben, als Gabibullah sich ja früher schon verbindlich machte, auf alle Fälle hinsichtlich der auswärtigen Beziehungen den englischen Ratschlägen zu folgen.

Aber es liegen noch andere Gründe vor. Die den Emir bestimmte haben. Der allzu große Egoismus, den Gabibullah Khan im vorigen Jahre für die englische Regierung auf seiner Reise in Indien gezeigt hat, war, wenn auch nicht gerade schrecklich, doch mehr eine Art Rausch unter dem Einfluß aller ihm widerfahrenen hohen Ehren, die seiner notwendigen Gütlichkeit gewaltig schmeichelten. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. Wir haben denn auch damals die hoffnungslosen Erwartungen, die man in England an den Versuch knüpfte, nicht zu teilen vermocht. Gabibullah Khan hat sich in der Folge von seiner eigenen Bedeutung eine übertriebene Vorstellung gemacht, und die geringste Kritik auf sich auf diesen Gebiete mußte naturgemäß die übermäßige Empfindlichkeit dieses orientalischen Potentaten reizen.

Der im Jahre 1905 von Sir Louis Dene in Kabul geschlossene Vertrag war durchaus nicht, wie man allgemein annimmt, identisch mit den Forderungen, die in dem englischen Entwurfe gestellt waren. Als Sir Louis den Entwurf dem Emir vorlegte, weigerte sich Gabibullah vielmehr, ihn zu vollziehen. Er erklärte, er werde seine eigenen Vorschläge zur Verhandlung stellen, und tat dies. Nachdem die Mission zum großen Entsetzen der Welt monatlang in Kabul aufgeblüht hatte, sah sie sich gezwungen, das anzunehmen, was der Emir freiwillig zu geben genehmer war. Die Mission wurde dabei mit verklärter Erregung und beabsichtigter Vernachlässigung behandelt, und die Afghanen kamen durch diese Behandlung zu der Annahme, daß die Engländer in Indien sie fürchteten.

Der Vertrag von 1905 verließ zum ersten Male dem Emir den Titel „Majestät“. Bald darauf entbede man aber, daß die führenden Fürsten Indiens durch Gewährung eines königlichen Titels und des Königsfalutes an einen Fürsten, der nach ihrer Ansicht keinen höheren Rang hatte als sie selber, sich verlegt hätten. Da wurde aus der Majestät plötzlich wieder eine „Hoheit“, und auch der Salut wurde entsprechend eingeschränkt. Damit hatte es sein Bewenden bis zur Ankunft des Emirs in Kandahar auf seiner letzten Fahrt nach Indien. Zum Entsetzen der Gouvernementsbeamten ging damals von König Edward VII. ein an Seine Majestät Gabibullah Khan gerichtetes Begrüßungsgramm ein. Alle gegebenen offiziellen Befehle mußten nun nach Maßgabe dieses Telegramms abgeändert werden und der Emir erhielt einen Salut wie der Kaiser-König selber. Jetzt hatte Gabibullah Oberwasser. Er weigerte sich, bei dem großen Durbar in Agra zu erscheinen, wenn ihm nicht gewisse Konzessionen bezüglich des Zeremoniells gemacht würden. Die Regierung gab kein bei, und so legte er auf die Reise jeden Wunsch durch und schwam in einem Meer von Ehre. Dabei wurde natürlich die schon nicht geringe Meinung, die er von sich hatte, immer mehr, so daß er sich für einen der mächtigen Potentaten des Erdkreises hielt. Man kann sich daher seinen Zorn denken, als ihm die englisch-russische Konvention übergeben wurde, in der man es unterlassen hatte, von ihm als Majestät zu sprechen. Im Parlament wurde vor einigen Tagen die Mitteilung vom Unterstaatssekretär für Indien gemacht, daß die Regierung mit dem Emir über die Lage an der Grenze in Verbindung getreten sei, und daß dieser seinen Einfluß geltend zu machen versprochen habe. Die Antwort war aber so unklar, daß man sie von vornherein nicht für bare Münze nahm. Inzwischen hat die Entwidlung der Ereignisse jeden Optimismus gründlich beseitigt.

Simsa, 4. Mai. (W. I. A.) General Willcocks griff heute früh die Afghanen an den Hügel westlich von Nandi Khotal an, wobei er nur auf geringen Widerstand stieß, da der feindliche Führer gleich zu Beginn des Gefechtes geflohen war. Die Afghanen wurden sämtlich über die Grenze getrieben. Auf englischer Seite wurden ein Hektar und zwei Gmeinde verunreinigt. Von verschiedenen indischen Maharadschas sind der Regierung Truppen angeboten worden.

Die zwecklose Duma.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Petersburg, 5. Mai.

Heute gehen die Osterferien der Reichsduma zu Ende, die nun noch zwei Monate bis zum Beginn der Sommerferien arbeiten dürfte. In diesem Zeitraum steht die Beratung aller wichtiger Einzelgesetze bevor, die viel Zeit erfordern wird. Ferner sollen einige bedeutungsvolle Interpellationen, darunter die über Finnland, zwei große Gelegenheitsreden über das Gemeinwohl und über die Sozialversicherungsfrage, und eine Reihe kleiner Projekte erledigt werden. Die Beratung des Budgets allein wird an 40 Sitzungen erfordern. Die Duma wird bei dieser Beschäftigung in dieser Woche vier Tagessitzungen und eine geheime Abend Sitzung abhalten. In letzterer wird die Frage des Referentenkontingents beraten. Sie wird am kommenden Freitag stattfinden. In dieser Sitzung werden die Abgeordneten Putschewitsch und Kravenski den angeforderten Antrag auf Ausschließung aller Juden von der Wahlberechtigung und Einführung einer diesbezüglichen Steuer einbringen. Inzwischen wird im Namen der Opposition dagegen gestritten. In der nächsten Woche sollen sechs Tages- und zwei Abend Sitzungen

stattfinden; der Entwurf über die Gemeindeverwaltung wird alsdann den Beginn der Agrardebatten bringen. Eine Reihe fortschrittlicher Blätter hebt hervor, daß die Tätigkeit der dritten Duma bei der Budgetberatung ganz zwecklos sei, weil die Duma doch alle Vorlagen der Regierung ohne weiteres genehmigt, so daß alles beim alten wie in der Zeit ohne Duma geblieben sei. Die ersten Sitzungen der dritten Duma hätten noch einige Erwartungen wecken sollen, man habe auf das Erscheinen großer Persönlichkeiten gehofft. Jetzt spreche man nur noch von überflüssigen Größen, von Oktoberführer Gutschkow an bis auf Tischkowsky herab, den unermüdlichen Wortkämpfer gegen Autokratismus, der in Saratow selber Befehliger einer Abdeutung mit geheimem Aufholbedarf betriebe habe, in der es sehr anständig zugegangen. Derar seien alle überschätzt worden.

Prozess Polony-Lengyel.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Budapest, 5. Mai.

Das Subdubener Schwurgericht verhandelte seit Beginn voriger Woche den Prozeß, den der gewesene Justizminister Oza Polony gegen den Abgeordneten Jozsef Lengyel angehängt hatte. Lengyel hatte in einem Zeitungsaufsatz schwere Vorwürfe gegen Polony erhoben; er behauptete, daß dieser seine Stellung als Stadtverordneter zu eigenem Nutzen benutzte habe. Wegen dieser Angriffe mußte damals der Justizminister aus dem Amt scheidet. Der Schwurgerichtshof sollte heute früh 1/2 Uhr das Urteil fällen. Die Geschworenen bejahen die Schuldfrage wegen Verleumdung, worauf der Gerichtshof den Abgeordneten Lengyel zu drei Monaten Gefängnis und 1000 Kronen Geldstrafe verurteilt. Der gewesene Justizminister Polony will nunmehr wieder in die Unabhängigkeitspartei eintreten und, wie er erklärt, sich wieder der Politik widmen. Lengyels Verteidiger hat inzwischen die Nichtteilnahme angefordert.

Marokkanische Fragen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 5. Mai.

Ueber die Lage der Dinge in Marokko hat selten soviel Unklarheit geherrscht als im gegenwärtigen Augenblick. Schonbergs aufstrebend ist, daß über die nächsten Wochen der französisch-marokkanischen noch nichts bekannt, während General Kautsky schon morgen mit neuen Danks nach Marokko zurückkehrt. Inzwischen werden in den Sitzungen mit einiger Vermehrung die heftigen Angriffe vergrößert, die eine Reihe Berliner Blätter gegen die sich am dem Westbündnis ergebende Marokkopolitik der deutschen Regierung richtet. Der „Figaro“ weist darauf hin, daß ähnliche Angriffe von französischen Blättern in der gleichen Periode auch gegen die deutsche Regierung erhoben wurden. Er folgert daraus, daß beide Regierungen er gleicher Weise von einem neuen Geist des Vertrauens und guten Willens befeuert seien, während die deutsche Kolonialpartei ebenso wie die französische um ihrer Sonderinteressen willen heftige Worte machen. Der französische Regierung müsse auch ihr Gegner zugestehen, daß sie sich bisher durch solche Stimmen nicht von dem Weg ihrer Maßnahme ablenken ließ. Es wäre wichtig zu wissen, wie weit der Einfluss ähnlicher Neuerungen auf die deutsche Regierung die deutsche Marokkopolitik befruchtigen könnten. Frankreich hat die aufrichtigste Haltung Frankreichs es der deutschen Regierung leicht gemacht, sich dieses Verdienst zu erwerben, das im übrigen, besonders den Herren v. Tschirch und v. Schön zufolge. Auf Einzelheiten der im Buch behandelten Streitpunkte geht der „Temps“ nicht ein. Er folgert nur aus ihrer

Abschied vom Achilleion.

Von Oscar Blumenthal. (Nachdruck verboten.)

Mich hat getreift ein seltsamer Traum In diesen exquisiten Tagen: Der Wind hat auf seinem Mantelfaum Nach Korfu mich getragen.

Dort lag es zum Heine-Denkmal mich Im Mund der Felsen und Klippen. Und plötzlich war's mir, als regten sich Die weißen Marmorrippen:

„Jawohl! Ich bin's, der die Heimat verließ, Wo man kein Nest mir gebaut hat. Ich bin's, wie der Däne Daffelrejs Nicht allzu treu mich geschaut hat.“

An diesem Strand, wo die Träume bläuen, Ward mir ein Tempel errichtet. Eine Kaiserin hat ihn im Palmengrün Aus leuchtenden Steinen gedichtet.

Hier bracht' ich ambrosische Stunden zu, Umheitert von jonschen Sinnen. Hier stand ich lachend auf du und du Mit dem ganzen Göttergewimmel.

Hier hat mir Aphrodite besaunt Ihre schönsten und heimlichen Sünden — Doch nicht' ich geloben in ihre Hand, Nichts weiter zu verstanden.

Hier hab' ich im Sinken und Schwellen der Flut Erlaucht homerische Zeiten. Hier lieb ich mich in des Mittags Glut Von der Sonne der Griechen umfalten.

Der Delbaum wob mir ein schüßend-Geslecht Aus süßen schimmernden Zweigen. Hier üb' ich das alte Bodeveracht, Zu schauen und zu schweigen. . .

Doch sah ich in meiner Einsamkeit Auch Tränen taun und blinken. Tagtäglich war's zur Dämmerungszeit, Wenn die Schatten wachsen und winken.

Dann hat ein hoffnungsloses Weib Vor meinem Bilde getrauert. Und bebend hat's mir den Marmorleib Durchschneitelt und durchschanert.

Ihr stolzer leidumkränzter Mund War Jahre schon verflissen. Nur mir allein hat sie Todeswund Ihr inneres Herz ergossen.

Ich habe mit Weinen eingelullt Ihr grabmühnendes Schenken. Und hat . . . sie ligte die Dankeschuld Mit demantelten Kränen.

So sah'n wir einander oft und oft Mit schmerzmitfühlenden Blicken. Denn ausgeträumt und ausgehofft War uns das Märchen vom Glück. . .

Vorbei! Die erste tieffühle Zeit. Sie feiert mir unermüdet wieder. Ich ward verbannt aus der Einsamkeit, Vom Ort der Leiden und Wieder.

Da heißt es: Summ die Blüte gefenkt, Und reich durch's Gitter entkommen. . . Was eine Kaiserin mir geschickt, Ein Kaiser hat mir's genommen!

Nicht Schmerzensadel noch Dichterkraft Beschwor das Bannspruch Vollendung. Als lästiger Ausländer abgedafft — So heißt die antike Wendung. . .

Und fragt ihr mich, wozu den Fuß Ich nunmehr setzen werde? Mich treibt's hinunter nach Syrakus. Ich brauche glückliche Erde.

Dort steht ein stilles verbündetes Gaus Im Schutze güt'ger Penaten. Dort ruht im Korbeerhatten aus Graf August Eder von Platen.

Ich hab' ihm im Leben tief gekränkt — Doch Minos, dem stähligen Richter, Bekenn' ich, in Eghan und Reue verjunkt: Auch er, auch er war ein Dichter.

Ich behellte ihn mit Worten durch, Die nicht geduldet nach Narden. . . Weinah' als war' er der Eulenburg Und ich — o Götter! — der Harden.

Doch hat uns mit spitzen Dornen bekrönt Das Leid die gewölbten Stürnen. Der Schmerz verdrückt. Der Tod verflöhnt. Er kann mir längst nicht mehr zürnen.

Und also: im Strahl des Siedens gefeilt Dem apollin'ischen Gefößen, In Licht mich veragellen die kraule Welt Mit ihren patetischen Vößen!

Berliner Skizzenbuch.

Von Hermann Hojermans. (Nachdruck verboten.)

Musik und Materie.

Wir haben dort die merkwürdigsten Dressuren — wie ein Hund ausschließlich beim bestimmten Ton eines Hornomans effen wollte und diesen sogenannten „Frohnen“ unter anderen Tönen schärfer als ein sachkundiger Mensch unterscheiden und bei einer Abweichung von nur einem halben Ton die letzten Bissen unangehört ließ.“ (Berliner Skizzenbuch, 24. Februar.)

Ich hoffe, daß die Musikkritik es mir nicht zu sehr überleben wird, wenn ich heute ihr Gebiet abgese. Lange und ernstlich habe ich mich der krankhaften Umwandlung, mich um Dinge, die mich nicht direkt etwas angehen zu betrammen, widersetzt, aber die